

Peter Winkler

Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da

Zur Ausstellungseröffnung

„schöner – war die Nacht“ von Mathias Otto

am 3. Dezember 2023 im Stadtmuseum Schwabach



Guten Morgen, meine Damen und Herren,

schöner war die Nacht – so lautet der Titel dieser aktuellen Werkschau des in Schwabach bestens bekannten Malers Mathias Otto. Und wenn ich auf die Terminplanung der Vernissage anspielen darf, hätte er besser lauten müssen *schöner wäre die Nacht gewesen*.

Die Ausstellungseröffnung ist ein paar Mal verschoben worden. Eigentlich hätten wir schon vor 14 Tagen hier sitzen sollen, aber da hieß es dann, das geht nicht, das kollidiert mit einer Konzertmatinée.

Dann gab es einen neuen Terminvorschlag, am selben Sonntag um 14 Uhr. Das ließ hoffen, denn das ging in die richtige Richtung. Dass wir heute nun trotzdem für 11 Uhr vormittags eingeladen werden, spricht nicht gerade vom Sachverstand der Veranstalter. Wenn man wenigstens 11 Uhr *abends* vorgeschlagen hätte – darüber hätte man ja sprechen können.

Aber wer um Gotteswillen kam denn auf die Schnapsidee, die Vernissage eines Künstlers, der sich mit jeder Körperfaser und mit jedem Pinselhaar den Phänomenen Dunkelheit und Nacht verschrieben hat, ausgerechnet als *Matinée* anzusetzen? Das ist ja eine komplette Themaverfehlung, eine *contradictio in adiecto*, ein Widerspruch in sich selbst. Das ist ja gerade so, als würde man Graf Dracula bei strahlendem Sonnenschein zum Tzatziki einladen ...

Null Uhr dreißig, meine Damen und Herren, 0:30 bis 2:30 Uhr, das wäre ein Zeitfenster, in dem wir uns der Kunst von Mathias Otto auf Augenhöhe annähern könnten. Da herrschen optimale Bedingungen. Da ist niemand mehr auf der Straße, es herrscht die sprichwörtliche Friedhofsruhe, allenfalls hört man aus der Ferne einen Güterzug vorbeirauschen oder das Gemaunze eines streunenden Katers aus Nachbarns Garten. Da hat sich über alles die Schwärze der Nacht gelegt, die lediglich im urbanen Raum von den Segnungen der Zivilisation mehr oder weniger punktuell erhellt wird. Die Bürger sind schlafen gegangen, in der Zipfelmütze, wie es im bekannten Schlager aus den 1930er Jahren so schön heißt. *Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da.*

Übrigens – wer meint, in diesem Lied ginge es nur um Abenteuer amouröser Natur: weit gefehlt! In den Strophen ist die Rede von Schlendrian, Kavallerie, Amnestie, Bomben und Rebellion. Da liegt Aufruhr in der Luft, durchaus mit explosivem Potential.

Diese rebellische, subversive Grundstimmung können wir auch in den Gemälden von Mathias Otto finden, wir müssen nur ein bisschen graben. Ich meine, er hat damit schon den Malgrund getränkt, mit dem er seine Holztafeln vorbereitet, auf die er dann seine vielschichtigen Kompositionen aufbaut.

Der Deutschen liebste Filmgenre, zumindest im Fernsehen, ist bekanntlich der Krimi. Vermutlich sind wir durch unsere Krimileidenschaft bereits derart konditioniert, dass wir beim Betrachten von Ottos Bildern unwillkürlich unser Kopfkino in Gang setzen. Und zwar umso mehr dort, desto harmloser uns die Szenerie auf den ersten Blick erscheint. Ein Hinterhof. Eine Außentreppe. Eine Treppe zur Bushaltestelle. Eine Bushaltestelle. Ein leerer Parkplatz. Ein Waldweg. Ein Auto im Waldweg.

Warum triggert uns das? Das sind doch allesamt alltägliche Situationen. Und sind es eben nicht – es sind allnächtliche Situationen.

Das ist der eine Grund: die Ur-Angst, die uns in den Genen sitzt, vor der Dunkelheit, dem Verborgenen, dem nicht Sichtbaren, dem Unheimlichen. Und der andere: die Abwesenheit von Menschen, von Personen in den Bildern.

Genau da beißt sich etwas in unserer Logik. Es muss doch jemand da sein. Es brennt ja Licht. Jemand muss es schließlich angemacht haben. Wo sind die Leute? Was ist passiert? Ist etwas passiert? Es *muss* etwas passiert sein!

Ein leerer Parkplatz. Großes Kino. „Endstation Aldi“. Vielleicht gibt es ja einmal einen Franken-Tatort mit diesem Titel. Spurensicherung: Mathias Otto.

Wenn sie auch ironisch gebrochen und unterschwellig daherkommt: ich vermute auch eine *spirituelle* Dimension in Ottos Malerei. Schön zu entdecken z. B. im Bild mit dem lapidaren Titel „Kran“. Eigentlich eine triviale Baustellensituation bei Nacht. Der Kran ist im dunklen Bildteil mit roten Markierungslichtern kenntlich gemacht, was ein Kreuzifix mit Wundmalen assoziieren lässt. Der Vollmond am oberen Bildrand kreiert im Wechselspiel mit den Wolken eine Lichtstimmung, die wir von altmeisterlichen Darstellungen der Auferstehung kennen.

Transzendenz oder Travestie? Mathias Otto spielt beide Karten gleich gut.

Und wo wir uns schon auf die Nacht aller Nächte zubewegen: es gibt zwei explizite Weihnachtsdarstellungen, wunderbar als Paar präsentiert. Die eine Tafel mit dem Titel „Auch ein Weihnachten“ führt uns auf das Dach eines verlassenen Hochhauses, wo sich die Natur ihr Biotop inmitten der Hinterlassenschaften „chillender“ Jugendlicher zurückerobert hat. Mag sein, dass früher mehr Lametta war. Die Tanne bei Mathias Otto jedenfalls ist mit medizinischen Spritzen geschmückt. Vom gefühlsdu-seligen *Sehnsuchtsmotiv* Weihnachten ist in dieser stillen Nacht nur das *Motiv Sucht* übriggeblieben.

Das Pendant zu dieser bitteren Parodie hängt links davon. Die „Heilige Nacht“ zeigt uns in erster Linie einen typisch urbanen Unort, eine verschachtelte Betonarchitektur, halb Tiefgaragenzufahrt, halb Warenanlieferung eines x-beliebigen Supermarkts. Unsere Aufmerksamkeit wandert natürlich dem Licht nach, hier zu einer größtenteils verdeckten Hütte im Hintergrund. Aus dem zur Seite offenen Verschlag dringt ein warmer, goldener Schein, der eine starke Lichtquelle im Inneren vermuten lässt. Zudem fällt von oben ein weiteres Licht über das Dach der Hütte hinweg, gleißend hell, dazu in Strahlen aufgefächert. Diese Lichtregie zitiert ganz offensichtlich altmeisterliche Krippendarstellungen und erzeugt ihre intensive, spirituelle Wirkung dadurch, dass sie das allgemein Assoziierte und Erwartete – den Stall von Bethlehem und das Kind in der Krippe – gerade eben nicht zeigt.

Wenn ich diesen Sachverhalt jetzt in die Sprache der Kunsthistoriker, die wir alle so sehr mögen, also die Sprache, bringen sollte, wäre das etwas in der Art wie „*Der Künstler Mathias Otto manifestiert das Anwesende im Abwesenden*“ oder „*das Ver-lagern einer intendierten Realität ins Außerräumliche projiziert das metaphysische Momentum der Kunst Ottos in das Gegenwärtigsein des real empfundenen Raum-haften ...*“

Egal. Ich bewundere an Ottos Malerei – und Sie dürfen das auch – drei Wesenszüge:

1. die Struktur der Bildkomposition nach klassischen Parametern: Proportion, Perspektive, Lichtführung
- 2.a. den altmeisterlichen, detailgenauen, hochrealistischen Malstil, der eben keinen blanken Fotorealismus erzeugt, sondern eine sehr eigene Ästhetik, indem er mit einer subtilen Weichzeichnung arbeitet. Aus der Kunstgeschichte kennen wir dafür den schönen Begriff „Sfumato“.
- 2.b. die zweifache Geduld: beim Beobachten der Natur und beim Malen der hundert-fachen Abstufungen von Licht und Schatten.
3. die kunsthistorisch informierte Annäherung an ein Thema, die sicherstellt, dass der hintergründige, oft schwarzgallig sarkastische Humor niemals ins Plakative ab-rutscht, sondern im Gegenteil dafür sorgt, dass uns, vielleicht auch erst beim dritten oder vierten Hinschauen, im Wortsinne ein Licht aufgeht.

Dazu eine Aufgabe an Sie, liebes Publikum: Schauen Sie sich das Bild „Wertstoffe gesichert“ einmal aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln an. Sie müssen auch ein bisschen hin- und herschwanken, damit Sie in den dunkleren Bereichen etwas erkennen können – die Galeriebeleuchtung überblendet leider manches Detail. Und dann

gehen Sie auch mal ganz nah ran. So nah, wie Sie es in den großen Kunstmuseen niemals dürften, weil dann gleich die Aufsicht einschreitet. Schauen Sie sich die Gitterstäbe an, wie feinteilig die gemalt sind. Und dann auch noch das Licht, wie es auf den Querstreben aufsitzt. – Das ist einfach unfassbar! Das ist einfach große Kunst.

Und dann sind da ja noch die „dystopischen Landschaften“, so die Eigenbezeichnung durch den Künstler. Der Begriff *Dystopie* ist uns gerade in letzter Zeit in dem ein oder anderen Feuilleton begegnet, und wir haben dann jeweils – zumindest gebe ich das für mich zu – mit unserem bildungsbürgerlichen Halbwissen darüber hinweg gelesen, so als wüssten wir schon so in etwa um seine Bedeutung. Machen wir uns ehrlich: ganz genau haben wir nicht präsent, was wirklich gemeint ist.

Eine Frage ins Publikum: Ist jemand unter Ihnen, der ein humanistisches Gymnasium besucht hat und des *Altgriechischen* mächtig ist? Ansonsten bleibt uns der Klick zu Wikipedia:

Der Begriff Dystopie (aus altgriechisch *δυσ-* *dys-* „miss-, un-, übel-“ und lateinisch *topia* „Landschaftsmalerei, -beschreibung“, dieses von griechisch *τόπος* *tópos* „Ort, Stelle, Gegend“) hat vor allem in jüngerer Zeit breite Verwendung gefunden. Eine Dystopie ist eine meist in der Zukunft spielende Erzählung, in der eine erschreckende oder nicht wünschenswerte Gesellschaftsordnung dargestellt wird. Deshalb wird eine derartige Fiktion auch *Antiutopie*, *negative Utopie*, *schwarze Utopie* oder *Gegenutopie* genannt, selten auch *Mätopie* oder *Kakotopie*. Die Dystopie ist ein Gegenbild zur positiven *Utopie* beziehungsweise der *Eutopie*, die Thomas Morus mit seinem Roman *Utopia* geprägt hat. Häufig wollen die Autoren dystopischer Geschichten mit Hilfe eines pessimistischen Zukunftsbildes auf bedenkliche gesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart aufmerksam machen und vor deren Folgen warnen.

Was dieser Artikel mit Blick auf Literatur erklärt, gilt gleichwohl für die Bildende Kunst, besonders wenn man Mathias Otto heißt. Er macht die „schwarze Utopie“ sichtbar, mit gerade soviel Licht und Farbe, dass man die gespenstischen Auswirkungen unserer Lebensweise, unseres angeblich „gesunden Menschenverstands“ deutlich erkennt: Besenrein leergefegte Endzeitlandschaften mit zweckfrei gewordenen Relikten der Zivilisation und Inseln mit Natur-Surrogaten.

Herr Otto ist kein Unmensch. Er gewährt uns, nachdem wir seine Ausstellung durchwandert haben und in seinen dystopischen Landschaften die Abgründe unserer eigenen Existenz erkennen mussten, ganz am Ende, wo wir quasi das Dante'sche *Inferno* durch den Ausgang verlassen – dort gewährt er uns einen Ausblick auf ein *Paradiso*.

Und wir stehen, man glaubt es kaum, einem veritablen *Tagbild* gegenüber. Es zeigt ein fränkisches Elysium, beinahe ein Idyll. Beinahe – weil ganz ohne Anflug von Subversion, von Verfremdung geht es auch hier nicht. Sie werden es auf den zweiten und dritten Blick herausfinden. Der Surrealismus eines Magritte läßt grüßen. „*Ceci n'est pas und pomme*“ könnte dort stehen, *das ist kein Apfel*. Aber das Bild trägt einen anderen Titel: „Wunder gibt es nur in der Kunst.“

Meine Damen und Herren, dieser tiefsinnigen, schönen Erkenntnis gibt es nichts hinzuzufügen. Und das wäre jetzt der ideale Zeitpunkt für Ihren Schlussapplaus. –

Doch es gibt noch einen kurzen Abgesang. Oder, um noch einmal die alten Griechen zu bemühen, einen Epilog.

*Wenn die Bürger schlafen gehn
In der Zipfelmütze
Und zu ihrem König flehn,
Dass er sie beschütze,*

*Ziehn wir festlich angetan
Hin zu den Tavernen;
Schlendrian, Schlendrian
Unter den Laternen.*

*Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da
Die Nacht ist da, dass was gescheh!
Ein Schiff ist nicht nur für den Hafen da,
Es muss hinaus, hinaus auf hohe See!*

*Berauscht euch, Freunde, trinkt und liebt und lacht
Und lebt den schönsten Augenblick,
Die Nacht, die man in einem Rausch verbracht,
Bedeutet Seligkeit und Glück!*

Meine Damen und Herren, ich schlage vor, wir berauschen uns heute kollektiv an den Nachtwelten von Meister Otto. Das Stadtmuseum Schwabach unterstützt diesen Vorgang dankenswerterweise durch den Ausschank von Goldsekt.

Das ist schön!
Vielen Dank.